

# Zeugen des Überlebenskampfes

Peeping Tom zeigen „Moeder“ dreimal im Schauspiel

VON THOMAS LINDEN

Köln, das sind verstopfte Brücken. Aber wo anders als hier findet sich auch ein Publikum, das im Depot 1 geduldig auf die Nachzügler des Verkehrsinfarakts wartet? Es hat sich gelohnt, denn das Tanzgastspiel des belgischen Ensembles Peeping Tom übertraf alle Erwartungen.

„Moeder“ beginnt im Beerdigungsinstitut, wo der Sargdeckel über der Mutter geschlossen wird, und endet mit dem Abtransport des Kaffeeautomaten. Die Mutter als Hüterin des modernen Herdfeuers – die Belgier verbinden Tragik und Komik bruchlos.

Krankenhaus und Museum, diese beiden Orte öffentlichen Lebens verschränken sich im Bühnenbild. Hier werden die Schlachten von Geburt und Tod geschlagen, dort werden sie in der Kunst reflektiert, und das Regiepaar Gabriela Carrizo und Franck Chartier findet die Bilder dazu. So reichen die Arme einer Hebamme bis zur Erde, so viele Kinder hat sie schon aus den Leibern der Mütter gezogen.

Und man wird Zeuge des Überlebenskampfes einer Frau, die zu ertrinken droht. Ein choreographischer Geniestreich. Wir sehen die panisch agierende Frau und hören die von ihr erzeugten Geräusche des Wasser, sehen das Wasser



**Großartige Soloszene:** Getanzt wird ein Überlebenskampf im Wasser, das nicht zu sehen, aber sehr wohl zu hören ist. (Foto: Sorge-loos)

aber nicht. Raffiniert wird mit den Möglichkeiten von Ton und Klang gespielt, die das Geschehen rhythmisieren.

Peeping Tom kommen gleich zur Sache. Wir hören ein Herz schlagen: Ist es das der Mutter oder des Kindes? An der Wand hängt die anatomisch genaue Zeichnung eines Babys, aus der Blut tropft. Neben an liegt eine Siebenjährige in einem Brutkasten, das die Eltern nicht mit nach Hause nehmen dürfen. Irgendwann ist sie zu einer dicklichen Frau herangewachsen, deren Körper das Plexiglas zu sprengen

droht. Ist das eine Metapher für die Ambivalenz mütterlicher Versorgung oder den Klammergriff, der Entwicklung unmöglich macht?

Die Belgier überraschen mit kraftvoll-poetischen Metaphern, die ins Fleisch der Seele schneiden. Wie könnte man die junge Mutter im langen Kleid vergessen, die ein Bündel im Arm trägt und es mit dem eigenen Körper schützt, indem sie aus dem Stand einen Salto schlägt. Solche Tanzpassagen setzen wie perfekt vorbereitete Schockmomente ein. Hier ist es ein Elternpaar, das sich die

Trauer aus dem Leib tanzt, dort explodiert der Jähzorn in Bewegung.

Carrizo und Chartier sind zu klug, um nach archaischen Muttergestalten zu graben. Das Mütterliche wird nicht personifiziert, sondern als Phänomen erforscht, das auch unsere aufgeklärte Welt noch schicksalhaft durchzieht. Die intelligente Sinnlichkeit dieser brillanten Truppe sucht ihresgleichen auf dem Parkett der europäischen Bühnen.

**75 Min., noch einmal heute, 20 Uhr im Depot 1, Schanzenstr. 6-20**